



www.ernst-busch.net

ERNST BUSCH GESELLSCHAFT E. V.

MITTEILUNGEN 2 | 2024



**Lasst uns das tausendmal Gesagte immer wieder sagen,
damit es nicht einmal zu wenig gesagt wurde!**

Bertolt Brecht.

Aus: „Das Gedächtnis der Menschheit“.

Zum Völkerkongress für den Frieden, Wien 1952

ZEITALTER DER ZEITENWENDEN: Vorwärts Leute, wir müssen zurück ...! oder: Das Märchen von der Sicherheit durch Stärke

Volker Hegmann

Für die Friedensbewegung der 80er Jahre war der Song der Bots-Band „Das weiche Wasser“ (*Europa hatte zweimal Krieg / der dritte wird der letzte sein ...*) eine Hymne - genährt von einem in breiten Kreisen der Bevölkerung empfundenen Unbehagen über die Logik der nuklearen Abschreckung.

40 Jahre später *hat* Europa seit über 2 Jahren wieder Krieg - und die Chance darauf, dass es diesmal der letzte wird, liegt seit dem 24. Februar 2022 in der Luft. Das Risiko eines Atomkrieges – und sei „nur“ durch Missverständnisse – folgt den windungsreichen Ausweitungen der westlichen Hilfe für die Ukraine wie ein Schatten, wenn auf der materiellen Eskalationsleiter von Unterstützungsleistungen geturnt wird. Immer die bange Frage im Hintergrund: Wie wird Moskau wohl reagieren?

„Es gibt kein richtiges Leben im falschen“: Mit dieser Feststellung von Theodor W. Adorno lässt sich der atavistische Wahnsinn, der Rückfall in die homo-homini-lupus-Welt von vor Völkerbund & UN-Charta beschreiben: Die Umkehrung aller Normen menschlichen Zusammenlebens zur barbarischen Logik von Zerstörung als Erfolg.

Die eigentliche Rote Linie jedoch, der Beginn des Falschen, liegt dabei lang, lang zurück. Sie begann 1899 in Den Haag damit, dass Kaiser Wilhelm II die wahrlich weitgehenden Vorschläge Russlands zur generellen Abrüstung so brüsk zurückwies, dass die Konferenz daran zu scheitern drohte. Auch in einem zweiten Anlauf 1907 war Deutschlands Bedürfnis, als (durch Kleinstaaterei bis zur Bismark'schen Reichseinigung 1871) „zu spät gekommene“ Kolonialmacht doch noch

einen „Platz an der Sonne“ zu ergattern mitentscheidend dafür, dass das Mittel des Krieges nicht aus dem Instrumentenkasten der Geschichte gestrichen wurde, als es Zeit dafür war. Zwei Weltkriege und Dutzende von Millionen Toten später war es nach (zumindest auf europäischem Boden) Groß-Katastrophen-frei überlebtem Kaltem Krieg dann wieder „der Westen“, der auf die Auflösung des Warschauer Paktes nicht ebenso reagierte: Statt sinnverwandter Selbstauflösung der NATO, um das Ende der Blockkonfrontation vor der Geschichte zu besiegeln, business as usual, umschleiert mit „Friedensdividenden“ und „Suche nach neuen Aufgaben“ („out of area“ / „responsibility to protect“).

Ein wirtschaftlich am Boden liegendes Rußland „akzeptierte“ 1997 zwar die Osterweiterung dieser damals schon „hirntoten“ (Macron, 2019), aber fortbestehenden NATO. Es war wohl jene Art von Akzeptanz, die man im Mittelalter als unter Folter erpresstes Geständnis bezeichnet hätte. Jede neue Erweiterungsrunde vergiftete das sicherheitspolitische Klima in Europa immer mehr – parallel zur Ignoranz gegenüber dem über zwei Jahrzehnte in unterschiedlichen Tonlagen wieder und wieder vorgetragenen russischem Wunsch, Sicherheit in Europa nicht auf der Basis eines vorab eingebauten Antagonismus', sondern „gemeinsam“ zu organisieren: Gorbatschow nannte es den Traum vom „gemeinsamen Europäischen Haus“, Putin und Medwedew sprachen etwas nüchterner von einem „Raum gemeinsamer Sicherheit von Lissabon bis Wladiwostok“. Jelzin machte dazwischen gute Miene zum bösen Spiel und ließ sich von wohlmeinend scheinenden Gesten wie der NATO-Russland-Grundakte und dem NATO-Russland-Rat blenden. Potemkinsche Beteiligung statt wirklicher Zusammenarbeit im Sinne einer UN-Regionalorganisation.

„Russland-Versteher“ – Diplomaten, Intellektuelle, Journalisten – haben gewarnt, welche mentale Wirkung eine immer weiter fortschreitende

Ausdehnung des Feind-Bündnisses aus den Tagen des Kalten Kriegs aus russischer Sicht zwangsläufig haben wird. Dass ein Aufnahmeangebot an die Ukraine die allerletzte Rote Linie für Moskau sein würde! Die einzigen, die erkennbar dem ewigen US-Drängen zur Ausweitung Paroli boten, waren 2008 auf dem NATO-Gipfel in Bukarest die damaligen Staatschefs von Deutschland und Frankreich, Merkel und Sarkozy.

Jedoch, zur ganzen Wahrheit gehört auch: Diese von Anfang an seltsame Osterweiterung konnte auch deswegen stattfinden, weil die dritte und vierte Zeile des Bot-Songs von 1981 – das „gebt bloß nicht auf / gebt nicht klein bei“ – der Appell an den langen Atem der zivilisatorischen Kraft der Friedensbewegten im Dunstkreis eines breiten Desinteresses verschwand: Außen- & Sicherheitspolitik war (wieder) die Domäne der „Obrigkeit“, hatte alltagspraktisch keine Schnittmenge mit demokratischen Teilhabe-Ansprüchen. – Was wäre gewesen, wenn größere Teile der Bevölkerung Deutschlands damals die Weisheit und den Mut (Stichwort: Feigheit vor dem Freund) besessen hätten, darüber nach- bzw. vor- zu denken, militärisch neutral zu werden und damit eine Lunte anzulegen an die Zukunfts-Untauglichkeit einer in Blöcke geteilten Welt ...?

Warum „mussten“ wir damals als vereintes Deutschland in der („eigentlich“ ja funktionslos gewordenen) NATO bleiben? Kein Gedanke wurde von den „siegreichen“ Wessis daran verschwendet, was der Abzug aus dem Land, durch dessen Aggression geschätzte 25 Millionen Bürger der Sowjetunion ihr Leben verloren hatten (nebst unzähligen weiteren Verwundeten, Kriegstraumatisierten, Zwangsarbeitern und Vertriebenen), aus ex-sowjetischer / russischer Perspektive bedeutete. „Wir“ hatten den Schlusspunkt einer Ära ja mit einigen Milliarden Starthilfe flankiert und damit – wie immer in der Nachkriegszeit – uns per Scheckbuch von wirklicher Verantwortung freigekauft. Das wiedervereinigte Deutschland kannte nur die aus der BRD-Tradition übernommene Holocaust-Scham; eine mindestens ebenso angemessene „Barbarossa-Scham“ hätte uns – angesichts der Opferzahlen deutscher Macht-Hybris – gut zu Gesicht gestanden.

Was das definitive Angebot zur Mitgliedschaft der Ukraine in der NATO in Moskau jedoch bedeutet haben muss, lässt sich ermesen, wenn man den moralischen Preis dafür betrachtet: Der historische Kredit als Opfer- und Siegerstaat der jüngeren Geschichte, als UN-Gründungsmitglied, die Eigen-darstellung als grundsätzlich friedliebendes Land (*Meinst Du, die Russen wollen Krieg ...?*): Die offiziell als „Vorausverteidigung“ geschönte aggressive Verdeutlichung seiner hierzulande schwer verständlichen letzten Roten Linie mit brutaler Gewalt erodiert alle diese Rollen und dient in der westlichen Perspektive als Bestätigung der gewohnten Schurkenstaat-Erzählung, die schon das vergangene Jahrhundert prägte.

Als der Kanzler im Bundestag drei Tage nach dem bis dahin für unvorstellbar gehaltenen Angriff die neueste Zeitenwende verkündete, da schwang im fraktions-übergreifenden Applaus eine Ahnung davon mit, welch heroisches Gefühl die Nation einst durchströmt haben muss, als zu Buschs Jugendtagen der Kaiser an der Schwelle zur Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts verkündete, wie stolz er sei, dass er keine Parteien mehr kenne, sondern nur noch Deutsche.

Seitdem geht die gespenstische Debatte darum, wie viel Waffenhilfe zur „Verteidigung der Freiheit“ – diesmal nicht am Hindukusch, sondern im Donbas – geleistet werden kann: Aber kaum einer fragt grundsätzlich: Wieviel Sicherheit produziert ein militärisches Konzept, das – würde es *wirklich* eingesetzt (bislang wird in der Ukraine ja auf hohem Niveau nur „gespielt“ ...) – zwangsläufig aufgrund seiner vorhandenen Werkzeuge eine nicht steuerbare, automatisierte Dynamik von „Gesichtswahrung“ entfaltet, die unsere Welt in eine nicht mehr lebenswerte Welt verwandeln würde? Wollen wir denn ernsthaft die kommenden Jahrzehnte mit dem größten Nachbarn in Europa, mit dem bei aller Unterschiedlichkeit der politischen Kultur so viel Gemeinsames möglich ist, wieder in konfrontativer Lauerstellung leben?

Der potentiell fatale Irrationalismus dieser „Realpolitik“ genannten Form des Ignorierens der Erkenntnis von *vor* der Wende zum *vergangenen* Jahrhundert, das von Bertha von Suttner 1889 in „Die Waffen nieder!“ ausgedrückte Entsetzen über die Heldenphraseologie rund um das bestialische Morden, das ja der eigentliche „Sinn“ von Kriegen ist: Den Gegner schwächen, auszehren, idealerweise zur Kapitulation zwingen. 135 Jahre später sind wir wieder mittendrin: Die alte Litanei von Tapferkeit, Heldentum und Ehre fürs Vaterland / Freiheit / Demokratie / Selbstbestimmungsrecht kämpfen und sterben zu „müssen“ ... Erich Kästner (*Stimmen aus dem Massengrab, 1928*) lässt grüßen: „ ... und ihr lasst euch morgen / wie wir gestern schlachten.“

Und jetzt? Diese anscheinend alternativlose Zeitenwende ins Falsche, monetär, materiell, menschlich, ist an Fatalität der Fehlausrichtung nicht zu übertreffen: Schon das 20. Jahrhundert war im Gegeneinander der Systeme ein verlorenes Jahrhundert für die mögliche Menschheitsfamilie (*Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker*) und hat BEIDE Systeme auf der Spur des Fortschrittsglaubens darum konkurrieren lassen, die ökologischen Grenzen der Belastbarkeit des gemeinsamen Welt-Hauses zu ignorieren. Alle Ressourcen, die in der Folge des Sicherheit-durch-Stärke-Narrativs vergeudet wurden und werden, fehlen für den wirklich anstehenden Kampf um ein – noch immer zu entwickelndes - Modell enkeltauglichen Lebens für alle. – Von der mentalen Vergiftung ganz zu schweigen ...

„Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und niemand ginge, um zu schauen, wohin man käme, wenn man ginge“ – mit dieser Ermunterung von Kurt Marti sollten sich alle verbliebenen „Träumer“ auf den Weg machen und eine **neue KSZE von unten** einfordern.

Egal, ob die Abkürzung dabei für den traditionellen geografischen Rahmen steht oder eine Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit auf Erden meint: Aus dem alten Gegensatz von „Lieber rot als tot“ versus „Lieber tot als rot“ ist nach dem vorläufigen Verschwinden der roten Version des Erdübernutzungs-Programms ein intellektuell sehr schmalspuriges „Freiheit-verteidigen-um-jeden-Preis“ geworden.

Aus dieser historischen Sackgasse müssen wir tatsächlich um jeden Preis einen Ausweg finden – und sei es um den der „Freiheit“. Und ob die dann, *falls* wir diesen Weg zurück nach vorne finden, eher rot oder schwarz oder grün ist: Das Gespräch in der Menschheitsfamilie darüber, was Freiheit unter der Bedingung erkannter planetarer Grenzen bedeutet, es muss begonnen werden. Und dazu hat die untergegangene Alternative doch manches an Substantiellem beizutragen.

P.S.: Buschs' Lieder sind ein akustischer Bernstein *dieses* (anderen / unzeitgemäßen) Welt-Gefühls ...

IMPRESSUM Ernst Busch-Gesellschaft e.V.

Präsidium: Dr. Carola Schramm, Peter Schwoch
Postanschrift: c/o Peter Schwoch,
Köpenicker Str. 41, 10179 Berlin
Tel. +49-163-7763655
E-Mail: info@ernst-busch.org
Homepage: www.ernst-busch.org
Bankverbindung: GLS-Bank Bochum
IBAN: DE42 4306 0967 1138 4652 00
BIC: GENODEM1GLS
Redaktionsschluss: 15.07.2024
Redaktion: Carola Schramm
Layout: Irene Tomaszewski

Corporate Design: Sascha Schneider
Titelbild: Guernica-Interpretation n.n.
(unbekannter kubanischer Künstler, 2014)



Ernst Busch-Gesellschaft e.V.

BUSCH SINGT – Arbeit für den Film

Carola Schramm

Hätten wir vor drei Jahren um die Mühen der Publikationsebenen gewusst, hätten wir womöglich schon vor der Zeit aufgegeben. Haben wir aber nicht! Wir ahnten, was Konrad Wolf beschrieb: „Jeder, der sich Busch näherte, musste wissen, dass er sofort in Arbeit gezogen wird.“ (1980)

März 2021: Anfragen, wie diese von Michael Rieger: „... wäre es doch vielleicht sinnvoll, eine Initiative zur Veröffentlichung zu starten, um diese sechs Filme zugänglich zu machen (oder zumindest den MDR oder RBB um eine Ausstrahlung nachts um fünf vor halb fünf zu bitten)?“

Mai 2021: Der Filmhistoriker Ralf Schenk, langjähriger Vorstand der DEFA-Stiftung, erklärt auf die Frage, wann dieses Juwel aus der DEFA-Geschichte wieder allgemein zugänglich sein würde: „Sobald als irgend möglich.“

Juni 2021: Die Rechtsabteilung des Deutschen Rundfunkarchivs prüft.

September 2021: Ernst Busch-Gesellschaft und Friedrich-Wolf-Gesellschaft arbeiten von jetzt an gemeinsam an der Umsetzung der Idee.

März 2022: Wir bekommen die Erlaubnis, die Kinofassung *Busch singt* zu veröffentlichen. Die DEFA-Stiftung veranlasst die Restaurierung des Films und wird Mitherausgeberin unserer Buch-/DVD-Publikation.

August 2022: Wir gewinnen den Buch-Verlag edition bodoni. Die Autoren Jürgen Schebera, Carmen Bärwaldt und Hans-Eckardt Wenzel beginnen mit ihrer Arbeit.

Mitte 2023: Der Umfang der Hauptbeiträge steht fest. Wir sorgen für Begleittexte, Vorwort, Klappentext, Film- und Bibliografien, Korrekturen, Bildrechte, Fördermittel, Verträge, Freundlichkeit.

Mai 2024: Die DEFA-Stiftung liefert uns die DVDs.

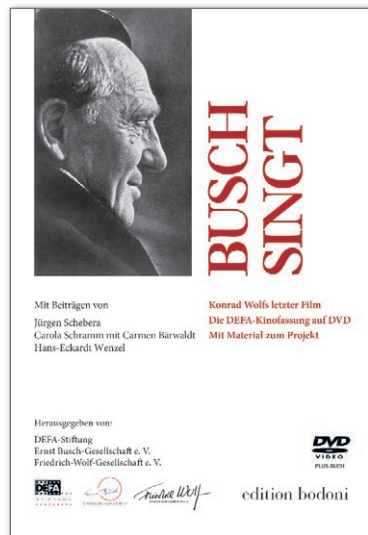
Juni 2024: Der Verlag liefert uns die Bücher.

ABSPANN:

An dem Gelingen der Arbeit waren beteiligt:

- Jürgen Schebera, Carmen Bärwaldt und Hans-Eckardt Wenzel
- Friedrich-Wolf-Gesellschaft, insbesondere Thomas Naumann und Frank Jahnel
- Ernst Busch-Gesellschaft, insbesondere Michael Rieger und Carola Schramm
- DEFA-Stiftung, insbesondere Stefanie Eckert und Maren Liese
- FFE Förderprogramm Filmerbe, Filmförderungsanstalt
- Brandenburgischer Literaturrat
- edition bodoni, insbesondere Marc Johné

und viele Helfer und Unterstützer, die um die Mühen der Ebenen wissen.



Busch singt. Konrad Wolfs letzter Film.

Die DEFA-Kinofassung auf DVD. Mit Material zum Projekt.

ISBN 978-3-947913-44-2 / 34,00 Euro

/ edition bodoni 2024

KONRAD WOLF UND DER AUGENBLICK

von Michael Rieger

An dieser Stelle wurde zuletzt immer wieder über den Fortgang des *Busch singt*-Projekts berichtet. Nun liegen Buch und DVD vor und es ist an der Zeit, im Rahmen dieser Mitteilungen ein paar Zeilen über Konrad Wolf folgen zu lassen, und zwar über Konrad Wolf als Künstler.

Lässt man die Spielfilme zwischen 1956 und 1980 Revue passieren, liegt auf der Hand, dass sie die Vorgeschichte und das Werden der DDR zu ihrem Thema haben: *Lissy*, *Sterne*, *Professor Mamlock*, *Ich war neunzehn* und *Mama, ich lebe* beziehen sich unmittelbar auf die Geschichte des Nationalsozialismus und den Krieg, während *Sonnensucher*, *Der geteilte Himmel*, *Der nackte Mann auf dem Sportplatz* und natürlich *Solo Sunny* die Realität in der DDR, Aspekte ihrer Lebenswelt in den Mittelpunkt stellen. Genesung schlägt früh die Brücke zwischen beiden Epochen. An Wolfs Werkgeschichte lässt sich somit ablesen, wie sich – noch dazu autobiographisch gedeckt – historischer Hintergrund und Gegenwart verschränken.

Dabei sehen wir also, wie ein Land untergeht (*Ich war neunzehn*) und ein anderes Land entsteht (*Sonnensucher*), wir werden zu Augenzeugen, wie auch in diesem neuen Land, in dieser neuen sozialen Realität der DDR Widersprüche nicht einfach geglättet werden können (*Der geteilte Himmel*, *Der nackte Mann auf dem Sportplatz*). Mit anderen Worten: Wie das neue politische System aus der Katastrophe des alten erwachsen ist und seine Legitimation eben daraus bezieht, das zeigen die Spielfilme Konrad Wolfs mit absoluter Klarheit. Beim Blick zurück und beim Blick auf die neue Gesellschaft zeigen sie aber noch viel mehr.

Und an diesem Punkt müssen wir über die Ästhetik seiner Filme sprechen (auch wenn unfreiwillig komisch gern das Missverständnis gepflegt wird, das sei doch überflüssig, da Konrad Wolf schließlich kein „Ästhet“ gewesen sei). Ästhetik also, Form, Filmsprache, Tempo, Aus-

schnitt und so vieles andere. Hier ist nicht der Ort für längere Ausführungen, aber jedem Betrachter der Filme fällt bald ein markantes stilistisches Mittel auf, das Konrad Wolf im Laufe der Jahre stets variiert hat, und nur auf dieses soll hier eingegangen werden. Ich spreche von den überdeutlich akzentuierten, frontalen Nahaufnahmen der Protagonisten (vornehmlich der Frauen). Hier drei Beispiele aus *Lissy* (Sonja Sutter bei Minute 0:23:40), *Der geteilte Himmel* (Renate Blume bei 0:13:40) und aus *Solo Sunny* (Renate Kröbner bei 1:14:00):



Lissy, 1957



Der geteilte Himmel, 1964



Solo Sunny, 1979

Wenn die Augen der Spiegel der Seele sind, wie es so schön heißt, dann sind diese Augenblicke bei Konrad Wolf ein Spiegel des „subjektiven Faktors“ – in einem von Ideologien besetzten Raum geben sie im Augen-Blick umgekehrt den Blick auf den Menschen frei.

Dabei freilich darf man die jeweiligen Nahaufnahmen nicht über einen Leisten ziehen und nur auf eine Funktion reduzieren. Sie besitzen

im spezifischen Kontext der Szenen unterschiedliche Bedeutungen. Und doch bleibt ihnen als Merkmal eines gemein – es mögen Blicke von Augen sein, die das Grauen gesehen haben; es sind Blicke der Verzweiflung, der Verletzlichkeit, der Ehrlichkeit und Offenheit; es sind Momente – und darauf kommt es an –, in denen die Objektivität (des Systems, der Politik, der Gesellschaft) hinter die Subjektivität des individuellen Menschen zurücktritt. Im Augenblick spiegelt sich das Subjektive.

Das sei an einem Beispiel näher erläutert. Wenn die Kamera Sunnys Augenpartie so stark ins Zentrum rückt (siehe Abbildung), dann ist zuvor folgendes geschehen: Als Sängerin bei ihrem Auftritt (ausgerechnet in einer Hotel-Bar) gibt Sunny alles, sie versucht, ihren Traum als Sängerin zu leben – doch ihr Blick fällt dabei auf einen munter und selbstzufrieden futternenden, schmatzenden Mann an einem Tisch im Publikum. Der Blick ist voller Verachtung für die Situation, in der die Kunst zu einer beliebigen unterhaltsamen, untermalenden Girlande beim „Fressen“ (Zitat Sunny) herabgesunken ist, und gleichermaßen ist es ein Blick der Selbstbe-

hauptung einer Frau, die sich von den Umständen nicht kleinmachen lassen möchte.

Wenn ein Regisseur in der DDR, überzeugter Sozialist, Repräsentant seines Staates, Präsident der Akademie der Künste, wenn also Konrad Wolf in seinen Filmen immer wieder dieses Mittel des Augen-Blicks einsetzt, der auch recht lange dauern kann, dann lenkt er damit den Blick auf die Widersprüche einer offiziell widerspruchsfreien Gesellschaft, nicht zuletzt auf Widersprüche, mit denen er als Künstler zu kämpfen hat. So darf man diese Frage in den Kontext jener Kontroversen stellen, die etwa auch die DDR-Literatur stark beschäftigte (denken wir nur an die Diskussionen um Plenzdorfs *Neue Leiden des jungen W.* und Volker Brauns *Unvollendete Geschichte*).

Konrad Wolf unternimmt so etwas wie, in Abwandlung einer Formulierung von Siegfried Kracauer, die „Errettung der Subjektivität“. Es sind Augen-Blicke gegen das Falsche, gegen das herrschende Normale, gegen den Kleingeist. Und weil dieser stets regiert, können wir auch heute davon nicht genug haben.

LENINGRAD 1936 – BUSCH SINGT oder die Macht der Musik

Anja Schindler

Der erste Luxus-Gegenstand, den sich meine Eltern nach unserer Einreise in die DDR anschaffen, ist eine Musiktruhe mit Radio und Schallplattenspieler. Die ersten Schallplatten, die meine Mama kauft, sind die von und mit Ernst Busch.

Da weiß ich noch nichts über diesen Sänger und seine Lieder. Jahre später frage ich meine Mama, warum ausgerechnet diese Busch-Lieder unsere ersten deutschen Schallplatten sind. Und sie erzählt mir von einem besonderen Abend in Leningrad 1936.

In dieser Zeit leben meine Großeltern mit ihren zwei Söhnen und ihrer Tochter in einem

Haus mit vielen anderen Emigranten aus verschiedenen Ländern Europas auf der Leningrader Wassiljew-Insel.

Im November 1936 erfährt die deutsche Exilgemeinde: Busch kommt für zwei Tage nach Leningrad! Seinen ersten Auftritt hat er im Haus der Schriftsteller im ehemaligen Palast Scheremetow. Publikum dort ist die Leningrader Partei- und Künstler-Prominenz. Die Mehrheit ist der deutschen Sprache nicht mächtig, kann also dem Text und die besondere Interpretation durch den Sänger nicht folgen. Am nächsten Tag singt Busch für *seine Leute*. Der Ort des Konzerts ist das Deutsche Bildungshaus „Eugen Leviné“, Rote-Flotte-Ufer 34 (heute wieder Englisches Ufer) direkt an der Großen Newa.

Dieses Gebäude ist ebenfalls ein ehemaliger Fürstenpalast, ausgestattet mit viel dunkelrotem

Samt, jede Menge Vergoldungen an Türen, Stühlen und Wänden und großen Kristall-Kronleuchtern an den Decken. Er ist der deutschen Gemeinschaft vom LenSowjet zur Verfügung gestellt worden. Hier finden Sprach- und Weiterbildungskurse, Freizeitkreise und – besonders beliebt bei den Jugendlichen – die wöchentlichen Tanzabende statt.

Im November ist es in Leningrad früh dunkel, es liegt hoher Schnee und es ist bitterkalt. Die deutschen Exilanten sind längst an dieses Klima gewöhnt. Es schreckt niemanden mehr. Alle strömen sie ins Bildungshaus. Die deutschen Kinder und Jugendliche, längst der russischen Sprache mächtig und sowjetisch sozialisiert, sind einfach nur neugierig. Für die Erwachsenen aber bedeutet dieser Abend viel mehr: So sehr sie als Antifaschisten das *Braune Regime* in Deutschland hassen, sind sie doch Deutsche, vermissen sie ihre Sprache und Kultur, sehnen sich nach ihren Angehörigen, ihren Heimatstädten und ihren Freunden. Sie haben Heimweh! Seit Hitlers Machtantritt ist ihnen eine Rückkehr in die Heimat verschlossen. Ihnen und ihren Kindern ist wegen *Verletzung der Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk* die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden, ihre Namen sind bei den deutschen Polizeibehörden registriert, sie sind zur Fahndung ausgeschrieben.

Nun nach Jahren fern der Heimat haben meine Großeltern, ihre Nachbarn, ihre Genossen und Freunde die Gelegenheit, endlich wieder ihre Lieder in ihrer Sprache zu hören.

Die Stimmung im Saal ist unbeschreiblich: Beim *Schaum-Schlagen-Lied* wird kräftig gelacht, beim *Einheitsfront-Lied* wird mitgesungen und bei den *Moorsoldaten* fließen Tränen. Selbstverständlich spürt auch Busch diese besondere Atmosphäre. Nach zwei mitreißenden

Stunden wendet er sich an sein begeistertes Publikum: *Kameraden, verzagt nicht. Der braune Spuk wird vorbeigehen, wir werden in die Heimat zurückkehren, und wir werden ein neues Deutschland aufbauen!* Mit einem brausenden Applaus verabschieden die deutschen Antifaschisten ihren Sänger.

Niemand von ihnen ahnt, dass ihnen noch einige schreckliche Jahre bevorstehen: Stalins Terror wird unbarmherzig auch die deutschen Emigranten treffen, und Busch wird in die Hände der Gestapo fallen.

Aber dieser Konzertabend im winterlichen Leningrad ist noch Wochen danach Gegenstand der Gespräche in der Leningrader deutschen Gemeinschaft. Die Frauen und Männer, von Heimweh und von Ungewissheit über die Zukunft Deutschlands geplagt, schöpfen Kraft und Hoffnung aus diesem Liederabend. Und meine damals 15-jährige Mama erlebt eindrücklich und unvergesslich die Macht der Musik.



Das Bildungshaus Eugen Leviné in St.Petersburg in den 1920er Jahren

Zur Autorin: Geboren 1949 in der Sowjetunion. Die Großeltern, Kommunisten aus Berlin, waren 1931 im Auftrag der KPD mit ihren drei Kindern in die Sowjetunion gereist. Dort wurde die Familie 1937 Opfer des Großen Terrors. Sie wurden verhaftet, erschossen,

kamen in den Gulag oder wurden verbannt. 1956 durften die Überlebenden der Familie in die DDR ausreisen. Anja Schindler hat in Leipzig studiert und nach 1990 zum Sowjetexil geforscht und publiziert.

ERNST BUSCH SINGT IN DER ROTEN DEUTSCHEN WOLGAREPUBLIK

von Gerwin Schweiger

Anfang 1935 reifte in Ernst Busch der Wunsch, in die Sowjetunion zu reisen, in das Land, das mit der Oktoberrevolution angetreten war, die sozialistische Utopie zur Wirklichkeit werden zu lassen. Die Sowjetunion galt bei vielen linken Polit-Emigranten als zweite Heimat und „einzig wahres Vaterland“.

Sergej Tretjakow, der Busch 1931 in Berlin gehört hatte, besorgte ihm die notwendige Einladung zum Besuch der Sowjetunion. Ernst Busch begann sogleich Konzerte und Liederabende vor Polit-Emigranten, sowjetischen Armeemitgliedern und Moskauer Kunstschaffenden zu geben und trat regelmäßig in Sendungen des Radio Moskau der Komintern auf. Busch sang fast alle seine Lieder in deutscher Sprache und mit sparsamer Gestik. Das Publikum verstand ihn trotzdem. Im Februar 1936 reiste er das erste Mal in die Republik der Wolgadeutschen.

Mit dem Einladungserlass der Zarin Katharina II. vom 22. Juli 1763 hatte die Anwerbung von Kolonisten aus ganz Europa zur Urbarmachung großer Gebiete an der unteren Wolga begonnen. 1897 zählte das Untere Wolga- und Schwarz-

meergebiet 780 360 Deutsche. ¹ 1924 wurde die ASSRdWD (Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen) gegründet.

Unter den deutschen politischen Emigranten gab es die Hoffnung, eine sozialistische deutsche (Muster-)Republik könne entstehen, also das verwirklicht werden, was mit der Novemberrevolution 1918 in Deutschland nicht erreicht worden war. Dazu wollten vor allem die in der Sowjetunion befindlichen deutschen Kulturschaffenden ihren Beitrag leisten. Es gab ja auch schon seit 1924 eine Verordnung zur Einführung der deutschen Sprache in allen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen der Wolgarepublik, seit 1925 ein deutsches Zentralmuseum, deutschsprachige Schulen und Deutsch als Amtssprache sowie insgesamt vier deutschsprachige Theater.

Das Theater in der (Haupt-)Stadt Engels plante Erwin Piscator sogar zum Deutschen Staatstheater bzw. „Kulturkombinat“ auszubauen.

Ernst Busch fuhr mit einer kleinen Delegation vom 10.-19. Februar 1936 im Sonderzug in die Wolgaregion. Zur Delegation gehörten der bekannte Dichter Erich Weinert, die Schriftstellerin und Journalistin Maria Osten, Julia Annenkowa (Leiterin des Medientrosses) und Jack Nawrey von der *Deutschen Zentral-Zeitung* Moskau sowie der Journalist und Funktionär Rudolf Kern.



In der deutschsprachigen Zeitung *Nachrichten* vom 10. Februar 1936 aus Engels war unter der Überschrift: „Herzlich Willkommen, Genossen“ zu lesen:

„Heute bringt der Moskauer Passagierzug teure Genossen in unsere Republik. Zu den Werktätigen der Wolgadeutschen Sowjetrepublik kommen der geliebte Dichter der Arbeiterklasse Deutschlands, unser Genosse Erich Weinert, einer der populärsten Künstler des antifaschistischen Deutschlands, Ernst Busch, und der Chefredakteur der ‚Deutschen Zeitung‘, Genossin Annenkowa“.

Im musikalischen Gepäck hatte Busch vor allem seine bekannten politischen Lieder aus den 20er-/Anfang 30er Jahren, wie: *Spartakus 1919* in Berlin, den *Revoluzzer* von Erich Mühsam und das *Stempellied*, die *Moorsoldaten* und das *Lied von der Einheitsfront* sowie das *Solidaritätslied*. Aber auch solche Lieder wie der *Alabama Song* und die *Ballade vom Nigger Jim* und dazu noch das neue Lied *Rotes deutsches Wolgaland* von Erich Weinert. Die letzten zwei Zeilen des Refrains lauten: „In unsrer Hand hast du Bestand, Rotes deutsches Wolgaland!“ Weinert las seine Gedichte sowie Kurzgeschichten und Nachrichten über die Lage im faschistischen Deutschland, Busch sang seine geplanten (und auch nicht vorbereiteten) Lieder. Die Auftritte von Busch und Weinert waren von sehr unterschiedlichem Erfolg gekrönt. Denn wie war die sozio-ökonomische Situation, die sie zu dieser Zeit dort vorfanden?

Von den rund 400 000 Deutschen, die damals in der Region noch lebten, wohnten 14,2% in Städten (vor allem in Engels, Marxstadt, Saratow) und 85,8% auf dem Land. In der Landwirtschaft waren 84,6% Beschäftigte, in der Industrie 1,4% und im Handwerk und Gewerbe 7,5%. 31,8% der deutschen Bevölkerung war Mitglied der Partei, 36,8% des Komsomol. ² Außerdem waren diese Gebiete 1921-22 und 1932-33 von großen Hungerkatastrophen mit über 100 000 Toten und Aufständen geprägt.

In den großen Städten und an Bildungseinrichtungen wie der Pädagogischen Hochschule Marx-

stadt fanden Busch und Weinert überwiegend ein aufgeschlossenes, politisch gebildetes und begeistertes Publikum von Arbeitern, Intellektuellen, Studenten, Soldaten und Jugendlichen vor.

Der wolgadeutsche Historiker Viktor Krieger schrieb darüber: „Viele Zeitgenossen erinnerten sich noch Jahrzehnte später nostalgisch an die Auftritte von Ernst Busch in Engels im Jahr 1936 mit seinen mitreißenden Liedern und Songs, darunter auch das ‚Deutsche Rote Wolgaland‘“ ³. Und Ernst Busch sagte über die zwei großen Veranstaltungen in Engels: „Jedenfalls müssen wir unsere Sache ganz gut gemacht haben, denn als die Veranstaltung zu Ende war, beschlagnahmten sie die meisten Lieder für ihre Märsche“ ⁴. Später relativierte Busch den Erfolg und schrieb: „Auf-treten mit Erich Weinert kein sonderlicher Erfolg. Was kümmerten die Engelser der ‚Narr‘ von Weinert oder das Stempellied von mir. In der Pause mit Schneerson Volkslieder zusammengestellt“ ⁵. Im Sommer 1936 schickten Weinert und Busch noch wie bei dem Besuch versprochen das *Lied der deutschen Rotarmisten* mit dem Text von Weinert und der Melodie von Hanns Eisler ins Wolgaland. Die letzten Zeilen lauten: „Dann vorwärts, deutsche Rotarmisten vom Wolgaregiment“.

Noch anders gestalteten sich die Auftritte von Weinert und Busch und der anderen Delegationsmitglieder, wenn sie auf dem „flachen Land“, den riesigen Weiten der deutschen Wolgaregion auftraten. Die Landbevölkerung stand dem jungen Sowjetstaat nicht feindlich, aber doch überwiegend reserviert und abwartend gegenüber. Sie, die von Katharina der Großen mit dem Versprechen auf eigenen Grund und Boden ins Land geholt worden waren, fürchteten, mit der beginnenden Kollektivierung und dem Kampf gegen das „Kulakentum“ um ihren Grundbesitz und die Veränderung der ländlichen Lebensformen, Sitten und Gebräuche. Sie sangen immer noch die deutschen Volkslieder und Kirchenlieder ihrer Vorfahren, nicht die *Moorsoldaten* oder das *Thälmann-Lied*. Auch die rigorosen Zwangsabgaben der Hungerjahre steckten ihnen noch buchstäblich in den Knochen.

So kam es dann, dass Busch und Weinert ihre Programme auf dem Land umstellen und improvisieren mussten und Busch mehr deutsche Volkslieder sang, als geplant.

Er lernte dabei auch, dass das Leben auf dem Land der Wolgarepublik, besonders was das Liedschaffen betraf, noch sehr in der Tradition der ersten deutschen Siedler verhaftet war. Von seinen linken Liedern war da noch nichts angekommen.

Zurück in Moskau berichteten Weinert, Busch, Annenkowa und Osten am 3. März 1936 im Radio Moskau der Komintern (Hier spricht Moskau) über ihre Eindrücke von der Reise in die Wolgarepublik, natürlich vor allem von den positiven Eindrücken. Ernst Busch sang zum Abschluss der Übertragung das *Thälmann-Lied*.⁶

Über die zweite Reise von Ernst Busch in die rote deutsche Wolgarepublik ist relativ wenig bekannt. Sie fand im Januar 1937 wieder mit Erich Weinert, Maria Osten und Julia Annenkowa sowie diesmal auch von Anfang an mit Grigori Schneerson statt und führte in die Städte Marx-

stadt, Engels, Saratow und Sowjetskoje.

Busch sang auf den Veranstaltungen eingedenk der Erfahrungen seiner ersten Reise mehr Volkslieder als seine proletarischen Klassiker. Und auch aus dem geplanten Filmprojekt Erwin Piscators mit Busch über das Leben in der Wolgadeutschen Republik wurde nichts mehr. Das Projekt wurde inmitten der Diskussionen über ein Drehbuch eingestellt.

Die innenpolitische Situation in der Sowjetunion wurde zunehmend repressiver und auch für deutsche Emigranten komplizierter, wenn nicht sogar tödlich. Ernst Busch entging dem geschichtlichen Drama vieler deutscher Polit-Emigranten in der Sowjetunion durch seine Reise nach Spanien.

¹ Grundlinien Russlanddeutscher Geschichte, Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland, S. 5

² Victor Krieger, Rotes Deutsches Wolgaland, 2018, S. 30

³ Ebenda, S. 57

⁴ Jochen Voit, Er rührte an den Schlaf der Welt, 2010, S. 110

⁵ Carola Schramm/Jürgen Elsner. Dichtung und Wahrheit.

Die Legendenbildung um Ernst Busch, 20026, S. 244

⁶ Nachrichten, Nr. 35, Engels 05. März 1936

VERANSTALTUNGEN DER ERNST BUSCH-GESELLSCHAFT IM 2. HALBJAHR 2024

Dienstag, 15. Oktober 2024, 18:00 Uhr

Aus unserer Reihe „Ernst Busch in Spielfilmen der Weimarer Republik“ zeigen wir:

DAS MEER RUFT

Deutschland 1932/33

Regie: Hans Hinrich

Motive aus der zur Zeit der englischen Seeblockade gegen Napoleons Frankreich spielenden Ballade *Terje Vigen* von Henrik Ibsen verlegt dieser letzte Film, den Busch Ende 1932 in Deutschland drehte, in die Zeit des Ersten Weltkriegs, als die deutsche Marine lange Zeit die Zufahrt zu russischen Häfen blockierte. Der Schauspieler als „Chef“



der Besatzung eines Zweimast-Segelschiffs unter Lotse und später Kapitän Terje Wiggen (Heinrich George): die einzige Seemannsrolle des Kielers Ernst Busch, grandios gespielt und auch mit einem grandiosen Seemannslied! Dazu der große George in einem ergreifenden Melodram... Ein sehr selten zu sehender Film!

J.S.

Film und Gespräch

Einführung: Dr. Jürgen Schebera

Veranstaltung der Ernst Busch-Gesellschaft mit „Helle Panke“ e.V. – Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin

Kopenhagener Str. 9, 10437 Berlin

Eintritt: Euro 3,00/erm. 1,50

www.ernst-busch.org

www.helle-panke.de

VERANSTALTUNGEN

Donnerstag, 7. November 2024, 18:00 Uhr

BUSCH SINGT. Konrad Wolfs letzter Film
(Kinofassung).

Aufführung im Rahmen der Fuhlsbütteler Filmtage
Gemeinsame Veranstaltung der Ernst Busch – Gesellschaft e. V. mit der der Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e. V., Hamburg.

Gemeindesaal St. Marien, Am Hasenberge 44,
22337 Hamburg

<http://bredelgesellschaft.de/>

15. - 18. November 2024

**TREFFEN, AUSTAUSCH UND GEMEINSAMES
KONZERT VON**
Ernst-Busch-Chor Berlin und
Brussels Brecht-Eislerkoor in Brüssel/Belgien.

VERANSTALTUNGEN BEI ANDEREN

Freitag, 23. - Sonntag, 25. August 2024

UZ FRIEDENSTAGE

Wir sind dabei!

Franz-Mehring-Platz 1, 1023 Berlin

THEATER OST

Moriz-Seeler-Straße 1, 12489 Berlin

<https://www.theater-ost.de/kontakt/>

►► **EISLERTAG ON TOUR – BARCELONA 2024** ◀◀

Sonntag, 8. September 2024, 13:00 - 22:00 Uhr

Tag der Erinnerung und Mahnung
Für Demokratie und Frieden – Gegen
Faschismus und Krieg

Franz-Mehring-Platz 1,
10243 Berlin

Der Ernst-Busch-Chor
und wir sind dabei!

Freitag, 25. Oktober 2024, 10:00 – 21:00 Uhr

Hanns Eisler und Zeitgenossen. Vorträge, Gespräch, Musik und Film. Podiumsgespräch u.a. zum Buchprojekt

„Ernst Busch in Spanien (1937–1938)“.

Veranstaltung der Internationalen Hanns Eisler Gesellschaft (IHEG) in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Barcelona und der Escola Superior de Música de Catalunya.

Sonntag, 8. September 2024, 18:00 Uhr

BUSCH SINGT – Dokumentarfilm und Gespräch
mit **WENZEL**

THEATER OST

Moriz-Seeler-Straße 1, 12489 Berlin

<https://www.theater-ost.de/kontakt/>

Ort: Goethe-Institut Barcelona,

Calle Roger de Flor 224, 08025 Barcelona

Am Folgetag (Samstag, 26. Oktober) wird passend zur Thematik der Veranstaltung ein touristisches Programm angeboten.

Samstag, 14. September 2024, 15:30 Uhr

Konzert des Ernst-Busch-Chores Berlin,
im Rahmen des 3. Festival des neuen politischen
Liedes „Wer Frieden will, muss Frieden denken“
(13.-15. September 2024)

Informationen und Anmeldungen zur Teilnahme
über die Geschäftsstelle der IHEG:

Tel. +49 (0)30-612 884 61

oder E-Mail: iheg@hanns-eisler.de

<https://hanns-eisler.de/>